

Der Unteruhldinger Meßner

Von Werner Dürr

Er läutet tagtäglich zwischen Hausdiensten und Botengängen, zwischen Holzhacken und amtlich ihm aufgetragenen Ortsdiensten mit längst erwiesener Gewissenhaftigkeit die beiden kleinen Glocken der Dorfkirche am See. Um Viertel vor sieben in der Früh das Erstläuten, gilt für ein Vaterunser, sintemalen nur die eine der Glocken gezogen wird. Eine halbe Stunde später das Zweitläuten, gilt für zwei Vaterunser, sintemalen beide Glocken gezogen werden. Und weil die Kirche nur zwei Glocken hat, bleibt also des Morgens in der Regel bei insgesamt drei Vaterunsern. Mittags freilich und abends ist wiederum Betzeit, und insbesondere auch am Sonntag. Da darf nie vergessen werden, die Glocken zu rechter Zeit anzustimmen.

So ist seit Jahr und Tag. Man kann sich auf den Glöckner verlassen, er hat neben dem Herzmuskel auch eine Uhr im Leib, und die geht besser und gewiß schon länger als manches Schweizerwerklein.

Zwischen dem Läuten und den Hausdiensten, Botengängen, dem Holzhacken und den ihm amtlich aufgetragenen Ortsdiensten ist gegebenenfalls eine Taufe oder eine Beerdigung, eine Hochzeit oder sonst eines der feierlichen Ereignisse, die das Programm auflockern und hie und da ein zusätzliches Geläut erfordern. So also wars seit Jahr und Tag.

Wieder ist es Zeit zum Erstläuten. Pünktlich genug kommt er, wirft seine Mütze auf die Bank, stellt sich hinter die Tür und ballt das herabhängende Seil fachgerecht zu einem Knäuel. Dann zieht er daran. Zuerst mit zugesetzter Kraft, um das Erz in Schwung zu bringen; dann mit regeltem Zug, dem stets ein rasches Nachgeben folgt, wobei die weitrohrige Glöcknerhose jeweils ein gut Stück nach oben mitgeht, um alsbald wieder auf die Schnürstiefel zurückzufallen, – ganz im Rhythmus des über die Dächer und auf den See hinausrufenden Klangs. Und der Gott und Ort verpflichtete Glöcknerkopf liegt in unentbehrlicher wenn auch leicht müder Hingabe nicht weniger in diesem rhythmischen Auf und Ab, und niemand weiß, wie weit sein regelmäßig mit dem Seil nach oben zielender Blick reicht, ob bis zur niedrigen Holzdecke, in der das Seil verschwindet, oder bis ins tönende Gestühl hinauf, oder gar noch weiter.

Noch zehnmal, neunmal, achtmal sieben, sechs, fünf . . . Jetzt verlangsamer, gestrafter, unnachgiebiger, bremsender . . . so, und jetzt noch abgestoppte drei Schläge: dong – Pause – dong – größere Pause – dong. Schluß. Amen.

„Ihr macht das recht gut!“ meint einer, der ihm unter der Tür insgeheim zugesehen hat.

„Ha jo“, erwidert der Meßner im Umdrehen, „des scho, des muas mer scho könne, wenn mer bereits zweieninzig Jahr lang liitet.“

„Was, so lange schon? Dann seid Ihr aber sehr alt!“ verwundert sich der andere.

„Ha nei, des no nit grad, i bi erscht fuffzgi, aber min Vatter hät au scho zwaievierzg Jahr gliitet.“

Sagts, bekreuzigt sich, beugt die Knie, nimmt die Kappe von der Bank und geht bis zum Zweitläuten seinen weiteren Geschäften nach.

Ein Lebensbericht

Der Lebensbericht des letzten Alfdorfer Posthalters und Postillions Wilhelm Sigel ist in kleiner feiner Schrift auf der Rückseite eines Eilfrachtbriefes geschrieben und lautet:

Ich bin geb. 5. März 1866 zu Dettingen u. teck als 3ter Sohn des J. Sigel, Bauer und B. geb. Blankenhorn von dort. Verbrachte ich meine Schuljahre in fleißigem Lernen und guter Gesundheit dort. Mußte auch schon viel arbeiten indem Vatter und Mutter schon älter und mein älterer Bruder Soldat, meine einzige Schwester Kathrin 4 Jahre jünger war als ich. An Pferden hatte ich besondere Freude. Ich ging als im Sommer beim Ochsenwirt Götz Pferde putzen. Ich kam 1880 aus der Schule, wollte das Metzgerhandwerk lernen, da hatte ich besondere Freude dran, konnte aber nicht, da niemand zu Hause war. Als dann 1884 mein 2ter Bruder Fritz einrücken mußte, war ich schon recht stark und konnte alles schaffen zur Freude meiner Eltern. Als aber 1885 mein Vater starb waren wir wieder verlassen. 1886 wurde ich ausgehoben nach Straßburg, in Stuttgart freigesprochen, weil die Mutter gebrechlich und nicht mehr schaffen konnte. die Mutter ging nach 2 Jahr ihm in Tod nach. Dann gings auseinander.

Ich kam in Dienst nach Kirchheim zu Joh. Baur in Adler zu 3 Pferden und 7 Stück Rindvieh, mußte alles versehen, die Magd holte blos ihre Milch. Da gabs zu schaffen. Ich hatte Wochenlohn im Sommer 2 Mark im Winter 1 Mark. Mußte alles durch Trinkgelder verdienen. Es wurde da viel eingestellt, 20–30 Stück Vieh und oft 70 Pferde an einem Markt; da verdiente ich schön Geld.

1886 ausgehoben nach Straßburg, in Stuttgart freigesprochen, ging deshalb zur Generalmusterung nach Stuttgart. Ich schnallte da mein Bündel, ging mit dem Blauhemd und dem Säcke unter dem Arm nach Stuttgart um nach einer Stelle zu sehen. Ich wollt natürlich fahren, bekam auch gleich eine Stelle; aber nicht zu Pferden, sondern als Hausknecht zum Hotel Ihle Schellingstr. 5. Er sagte, ich brauch gerade so einen Kerl, ich passe ihm, ich solle nur gleich 2 Westen zum Schneider tun und so Ärmel hineinmachen lassen. Da braucht ich mein Blauhemd nicht mehr. Wir waren zu dritt, ich war aber gleich im ersten Jahr noch Erster, verdiente viel. Da gabs zu tun! Wir hatten über 200 Abonenten zum Essen, was dann noch Fremde kamen zum Essen und Übernachten. mußte oft 30 Paar Stiefel wixhen, dann auf die Gänge